

I. Die Reise nach Hpakant

Ich suche nach einem Buch, kann es aber nicht finden und sitze lange in Gedanken versunken da. Ein alter Brief ist mir beim Suchen in die Hände gefallen. Jedes Mal, wenn ich einen Blick darauf werfe, schlägt mein Herz schneller und schneller. Ich stehe auf und ordne alle Bücher neu, die ich durcheinandergebracht habe, und stelle sie wieder ins Regal. Noch einmal lese ich den Brief. Er trägt das Datum vom 10. November 2006.

Ich schaue auf den Kalender neben den Bücherregalen: Heute ist der 13. November 2008.

Die Verfasserin des Briefes, die Mutter von Bawi Luai, ist im Oktober letzten Jahres gestorben. Ich habe noch nicht getan, worum sie mich gebeten hat.

Bawi Luai* ist in Hpakant** ums Leben gekommen. Wir waren nicht blutsverwandt mit der Familie von Bawi Luai, aber wir waren Nachbarn und sehr freundschaftlich miteinander verbunden. Der Vater von Bawi Luai starb bereits, als wir noch Kinder waren. Seine einzige Schwester Cinte lebte mit ihrem Mann und den Kindern in ihrem Heimatdorf und kümmerte sich um ihre Mutter. Wie in einem Dorf nicht anders zu erwarten, lebte die Familie von der Hand in den Mund.

Der Tod von Bawi Luai im Jahr 1996 ist schon lange her. Wie er starb oder wo er beerdigt wurde, ist nicht genau bekannt, da man aus dem fernen Ort Hpakant kaum etwas erfuhr. Sogar seine eigene Familie wusste nichts Genaues über die Ursache seines Todes. Sie hörten die tragische Nachricht von verschiedenen Reisenden, aber keine zwei Personen

* in dieser Erzählung auch Bawipi genannt (Aussprache: Bo-i, Bo-ipi)

** Ort im hohen Norden des Landes

erzählten die gleiche Version der Geschichte. Es gab niemanden, der die Sache untersucht hatte. Nach der Sitte der Chin^{*} wollten sie gerne das Grab sehen, in dem sein Leichnam lag. Aber sie wussten nicht einmal, wo Hpakant zu finden war. Sie waren ratlos. Sie waren mutlos. Vielleicht schickte mir die Mutter von Bawi Luai deshalb einen Brief und bat mich, die letzte Ruhestätte ihres Sohnes aufzusuchen.

Als ich den Brief erhielt, wollte ich gleich dorthin fahren. Aber zum einen war ich sehr beschäftigt und zum anderen hatte ich nicht viel Geld. Da die Reise eine beträchtliche Summe kostete, setzte ich den Plan nicht in die Tat um. Ich sagte mir, dass Tote bereits tot seien und dass es keinen großen Unterschied machen würde, später dorthin zu fahren. So verschob ich die Reise immer wieder.

Jetzt, als ich nach einem Buch suchte, stieß ich unverhofft auf den Brief. Mein Herz begann von neuem zu klopfen. In der Erinnerung lebten noch einmal die Zeiten auf, die wir mit der Familie von Bawi Luai erlebt hatten.

Ich erzählte meiner Frau die Geschichte der Familie von Bawi Luai und ließ sie den Brief lesen, den mir die Mutter von Bawi Luai geschickt hatte. Meine Frau und ich diskutierten lange darüber. Sie schlug vor, nach Hpakant zu fahren, wenn ich die Dezember-Ausgabe 2008 der Zeitschrift Muko^{**} fertiggestellt hätte. Es wäre eine gute Sache nachzuforschen, wo Bawi Luai begraben war – stellvertretend für die, die dazu nicht in der Lage waren. »Auch wenn seine Mutter schon verstorben ist, solltest du ihre Bitte trotzdem erfüllen«, sagte meine Frau.

Ich hatte gehört, dass einer meiner Verwandten als Pastor in Hpakant lebte, ein Verwandter aus dem Dorf Sihhmuh mit Namen Thiang Bik. Ich versuchte, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Es gelang, denn in der Nähe seiner Kirche gab es

^{*} Volksgruppe in Myanmar, Mehrheit der Bevölkerung im Chin-Staat

^{**} vierteljährliche Zeitschrift der Lai Baptist Church in Yangon

ein Telefon, über das ich mit ihm sprechen konnte. Er erklärte mir, wie man nach Hpakant kommt, welche Verkehrsmittel ich nehmen sollte und wie ich ihn kontaktieren könne, sobald ich dort sei.

Er bat darum, ihm etwas Lesestoff mitzubringen, da ich doch Redakteur sei und es in Hpakant nicht viele Bücher zu lesen gebe. So verstaute ich einige Bücher in einen Karton, um sie mitzunehmen. Es beruhigte mich, dass es dort jemanden gab, auf den ich mich verlassen konnte, und dass ich dort eine Bleibe hatte. Erleichtert machte ich einen Plan für meine Reise nach Hpakant.

Am 26. November 2008 um fünf Uhr nachmittags machte ich mich auf den Weg nach Hpakant. Ich hatte etwas Bedenken, allein nach Hpakant zu reisen. Aber da es einen Verwandten gab, auf den ich mich verlassen konnte, und einen Ort, an dem ich unterkam, war ich beruhigt. Im Bus nach Mandalay* erinnerte ich mich an die gemeinsame Zeit mit Bawi Luai und sah die Orte vor mir, an denen wir unsere Kindheit verbracht hatten.

Am nächsten Tag kam ich sicher und wohlbehalten in Mandalay an. Ich wurde von Thatha und Chinchin, den beiden Töchtern meines Onkels Hmung, abgeholt. Sie brachten mich mit dem Motorrad zu ihrem Haus, wo ich bequem übernachtete. Thatha half mir, eine Zugfahrkarte nach Hpakant zu kaufen.

Einen Tag später machte ich mich um zwölf Uhr mittags auf die Weiterreise nach Hpakant. Am Bahnhof traf ich Pastor Pa** Hrang Hmung, der ebenfalls dorthin fuhr. Wir hatten denselben Zug, aber Plätze in verschiedenen Waggons. Kurz vor der Abfahrt des Zuges bemerkte ich, dass ich die Kiste mit den Büchern vergessen hatte. Meine Nichte That-

* Großstadt im Norden Myanmars

** Chin-Statuswort für einen Mann

ha, die mitgekommen war, um mich zu verabschieden, fuhr sofort mit ihrem Motorrad nach Hause, um die Bücherkiste zu holen. Es blieben nur noch fünf Minuten bis zur Abfahrt des Zuges. Ich wartete voller Unruhe auf sie. Sie kam gerade rechtzeitig an, als sich der Zug schon in Bewegung zu setzen begann.

Gemeinsam schafften wir es noch, die Kiste in den Waggon zu heben. Ich stieg ein. Ganz verschwitzt erreichte ich meinen Platz und setzte mich erleichtert hin. Hätte ich die Kiste mit den Büchern vergessen, wäre es schade gewesen, dachte ich. Saya^{*} Pa Hrang suchte nach mir. Als er mich fand, erklärte er, dass wir in Moekaung^{**} aussteigen müssten, wo der Zug in der Regel gegen fünf Uhr morgens anhalt.

Am frühen Abend ging ich zum Speisewagen. Ich setzte mich ans Fenster, aß etwas und beobachtete die vorbeiziehende Landschaft. In der frühen Abendsonne des Winters waren die Berge und die sanften Ebenen besonders schön. Familien bei der Reisernte auf den Feldern und der Rauch, der aus ihren Hütten aufstieg, weckten nostalgische Gefühle in mir. Ich erinnerte mich an die Zeit, als ich in meiner Kindheit Reis geerntet hatte. Ich konnte mich nicht sattsehen an einem Schwarm weißer Reiher, die in die rot untergehende Sonne flogen, um sich für die Nacht auszuruhen.

Gegen zehn Uhr abends wurde ich sehr müde. Ich bat eine birmanische Frau neben mir, mich bei der Ankunft in Moekaung zu wecken, falls ich noch schlief. Sie versprach es, und so schlief ich tief und fest.

Am frühen Morgen um fünf Uhr kamen wir in Moekaung an. Noch im Halbschlaf stieg ich mit meinem Gepäck schnell aus dem Zug. Saya Pa Hrang schloss sich mir an. Moekaung war in Nebel gehüllt und es war sehr kalt. Wir tranken einen Tee und gingen zum Busbahnhof. Dort konnten wir entweder einen Linienbus nehmen oder ein Auto mieten. Die

* Anrede für eine angesehene Person wie etwa ein Lehrer oder Pastor

** Stadt im Norden des Landes

Busfahrt kostete 15.000 Kyat* pro Person. Für ein viersitziges Auto mit Fahrer hätte jeder Fahrgast 27.000 Kyat zu zahlen. Wir mieteten ein Auto zusammen mit zwei anderen, denn wir wollten unser Ziel so schnell wie möglich erreichen.

Der Kachin-Staat** ist ein sehr fruchtbares Land. Die Berge sind nicht sehr hoch. Das Land ist als hügelig bekannt, aber es gibt auch viele flache Ebenen. Wenn man dort überall Reis anbauen würde, gäbe es mehr als genug Nahrung für uns alle. Die Ebenen sind umgeben von einer üppigen Vegetation aus hohen und schönen Teakbäumen. Die Region ist darüber hinaus mit Edelsteinen, Gold und Jade gesegnet. Es erscheint mir wie das biblische Land Kanaan. Ein goldenes Land! Aber mir ging auch durch den Sinn, wie wenig von diesen natürlichen Reichtümern dem Volk der Kachin selbst verbleibt und wie viel mehr andere davon profitieren.

Gegen zwölf Uhr mittags hielten wir an einem Restaurant an. Das Essen war sehr teuer, fast 6.000 Kyat für eine Person. Die meisten Fahrzeuge, die uns auf dem Weg begegneten, waren Lastwagen. Einige waren mit Reis beladen, andere waren Tanklasten und wieder andere transportierten Gemüse von Moekaung nach Hpakant. Gegen drei Uhr nachmittags erreichten wir eine Hügelkuppe, von der aus wir einen guten Blick auf Hpakant hatten. Die Stadt breitete sich zwischen zwei Bergen aus. Wir baten unseren Fahrer, eine Weile anzuhalten, damit wir die Stadt in Ruhe betrachten konnten.

Die Berge und Hügel waren sehr schön. Aber viele sind abgetragen worden und stehen sozusagen nackt da. Sie sehen aus wie Skelette, denen das ganze Fleisch abgezogen worden ist. Die Hügel haben keine Gipfel mehr, ihre Spitzen sind abgeflacht. Nirgends gibt es unberührte Flüsse und Bäche. Die an den Bergen abgeräumte Erde wird Tag und Nacht die Hänge hinabgeschüttet. Es ist ein Unglück für die Berge. Sie können nicht mehr stolz auf ihre Schönheit sein. Sie werden

* Währung in Myanmar

** Myanmarischer Unionsstaat an der Grenze zu China

ihrer Herrlichkeit beraubt – wegen der Edelsteine, die sie in ihrem Innern bergen. Die Bäume haben keine Gelegenheit mehr, ihre schöne Umwelt zu bestaunen und zu bewundern. Den Bächen wird die Stimme abgewürgt, bevor sie ihr Lied zu Ende singen können. Es ist bedrückend, dieses Elend anzusehen.

Mir kamen die Worte in den Sinn: »Ist dies das legendäre und himmlische Hpakant, wo gesunde junge Männer mit Träumen von Reichtum und Ruhm ihr Glück versuchten? Lasst mich hier stehen und auf die Berge und sanften Ebenen blicken, den Ort, wo junge Männer in der Blüte ihres Lebens niedersinken auf der Suche nach verführerischem Reichtum ...«

Der Fahrer weckte mich aus meinen Gedanken: »Sind Sie bereit weiterzufahren?« »Gehen wir, ich habe genug gesehen. Fahren wir hinein in den Ort, den wir von hier oben betrachten konnten«, antwortete ich.

Wir setzten unsere Fahrt fort. In der Innenstadt von Hpakant waren alle möglichen Fahrzeuge zu sehen, insbesondere Bulldozer und Bagger, wie ich sie in Yangon* oder Mandalay noch nie gesehen hatte. Ich fragte, wie diese Baumaschinen nach Hpakant kamen. Saya Pa Hrang sagte zu mir: »Sie kommen aus China. Hpakant ist fast schon chinesisch. All die Berge, die du siehst, sind Schatzkammern mit Jade. Die meisten Arbeiter und Schürfer sind Chinesen. Auch die Maschinen, die du siehst, und ihre reichen Besitzer kommen aus China. Beim Graben in den Edelsteinminen räumen die Arbeiter die überschüssige Erde weg. Manchmal sind darin noch kleinere Jade-Brocken enthalten. Die Leute aus dem Chin-Volk suchen nach den Jade-Stücken in dem Aushub und hoffen, mit etwas Glück noch einige wertvolle Stücke zu finden. Diese Jade-Steine im Abraum werden hier Zi-ma-se genannt. Viele Chin gehen hier täglich auf die Suche nach Zi-ma-se. Je länger du in Hpakant bleibst, desto mehr wirst du über die Stadt

* Großstadt im Süden, ehemalige Hauptstadt

erfahren. Du könntest auch in deiner Zeitschrift Muko darüber schreiben«, schlug Saya Pa Hrang mir vor.

Saya Pa Hrang blieb in einer Chin-Kirche in der Innenstadt von Hpakant zurück. Ich wurde mit unserem Mietauto nach Saingtaung gebracht, 15 Minuten von Hpakant entfernt. Die beiden Orte sind durch den Fluss Uyu getrennt. Eine Brücke verbindet Hpakant und Saingtaung miteinander, als wären sie eine einzige Stadt. Der Uyu-Fluss ist nicht nur wegen Gold und Jade bekannt, sondern auch wegen der Opiumraucher. Die Opiumraucher rauchen ihre Pfeifen gewöhnlich kurz vor Sonnenuntergang am Ufer des Uyu und träumen von all den schönen Dingen des Lebens. Es kommt vor, dass sie dort von Kachin-Rebellen drangsaliert und getötet werden, weil sie Opium rauchen.

Gegen vier Uhr nachmittags kam ich in dem Viertel an, in dem ich untergebracht werden sollte. Da ich nur den Namen des Viertels kannte und nicht die genaue Adresse oder den Weg dorthin, setzte mich der Fahrer im Stadtbezirk ab. Nachdem ich eine Weile mit meinem Gepäck herumgelaufen war, fand ich einen Stand, an dem ich gegen Bezahlung einen Telefonanruf bei meinem Gastgeber machen konnte.

»Hallo?«

»Hallo, bist du es, U^{*} Thiang? Hier ist Joel Ling. Ich bin in Saingtaung angekommen. Ich rufe von einem Telefon in der Nähe des Shanma-Teehauses an. Ist dieser Ort in deiner Nähe?«

»Nicht weit weg. Bleib, wo du bist. Ich komme und hole dich mit dem Motorrad ab.«

Die Frau am Telefonstand fragte mich mit einem freundlichen Lächeln, ob ich ein Chin sei. Ohne nachzudenken, sagte ich: »Ja, woher wissen Sie das?«

»Es gibt hier viele Menschen, die so sprechen wie Sie.«

* respektvolle Anrede für einen Mann

Ich kam gut in Hpakant im Haus meines Verwandten Thiang an und pries Gott dafür, dass er mich auf meinem Weg geführt hatte. Thiang war Pastor der Chin Bethel Baptist Church. Er nahm mich in dem kleinen Haus auf, das ihm als Wohnsitz des Pastors zur Verfügung stand. Er und seine Frau hatten für mich ein bequemes Bett auf dem Boden vorbereitet. Sie schlugen vor, früh schlafen zu gehen, da ich bestimmt müde sei. Wir könnten uns am nächsten Tag unterhalten. Bevor ich ins Bett ging, schrieb ich in mein Tagebuch. Es war 23:30 Uhr.

»Es ist so kalt«, sagte ich im Halbschlaf zu mir selbst und schlang die Decken um mich. Ich drehte mich auf die Seite, aber ich fror immer noch. Ich konnte nicht schlafen. Bald darauf hörte ich die Stimmen der Verkäufer, die am Morgen auf der Straße ihre Waren anboten. Sie verkauften gekochte Bohnen, genau wie in Yangon. Ich schaute auf meine Uhr, es war 6:45 Uhr. Es war schon hell geworden. Ich stand auf, damit mein Gastgeber nicht aus Sorge, mich zu wecken, im Bett bleiben musste. Nach ein paar Minuten stand auch mein Verwandter Thiang auf.

Wegen der Höhenlage war es im Winter sehr kalt in Hpakant, besonders frühmorgens. Hätte Thiangs Frau gestern nicht einen warmen Pullover für mich gekauft, wäre die Kälte kaum zu ertragen gewesen.

»Hier in der Nähe ist ein Shan-Restaurant. Die Shan-Nudeln sind sehr gut. Du kannst dort frühstücken.«

»Gern. Leben hier in Hpakant viele Shan*?«

»Ja, es gibt mehr Shan als Kachin.«

»Was ist mit den Chin? Wie viele gibt es hier?«

»Nun, nicht mehr so viele. Es sind nur noch diejenigen da, die nicht nach Hause zurückkehren konnten. Vielleicht sind es noch etwas mehr als 2.000 von uns. Lass uns später

* Volksgruppe in Myanmar, mehrheitlich im Shan-Staat

über die Situation in Hpakant reden. Erzähl uns erst einmal, was dich hierhergeführt hat. Du hast mir am Telefon ein wenig davon erzählt. Aber mir ist nicht ganz klar, warum du gekommen bist.«

Ich machte es mir auf meinem Hocker bequem, griff nach einer Tasse Tee und sagte: »Am Telefon habe ich ja schon gesagt, dass ich vor allem das Grab von Bawi Luai besuchen will. Außerdem interessiere ich mich für die Situation der Chin in Hpakant. Ich wollte diesen Ort schon seit langem besuchen. Jetzt bin ich endlich hier.«

»Verzeih die Unterbrechung, aber als du deinen Besuch angekündigt hast, konnte ich es kaum glauben. Danke, dass du tatsächlich gekommen bist. Wie du weißt, ist Hpakant eine Stadt, in der einst viele Chin gelebt und gearbeitet haben. In ihrer Blütezeit war Hpakant eine der bekanntesten Städte in Myanmar. Auch Pastoren und Prediger aus dem Chin-Staat besuchten diesen Ort. Aber jetzt hat sich viel verändert, auch die Arbeitsmethoden. Einfache Menschen können nicht mehr nach Edelsteinen graben. Das haben große Unternehmen übernommen. Einfache Arbeiter können nur noch in den Abraumhalden suchen, in der Hoffnung, kleine Brocken Jade zu finden. Das ist nicht das, wofür die meisten Menschen hierhergekommen sind. Heutzutage können die Menschen hier nicht mehr so viel Geld verdienen wie früher. Prediger kommen auch nicht mehr zu uns, vielleicht weil es ihnen ihre Zeit nicht mehr wert ist. Entschuldige meine lange Unterbrechung. Bitte fahr fort.«

»Das ist schon in Ordnung. Wir sitzen ja hier, um zu reden. Du musst mich auch zu einigen der berühmten Edelsteinminen bringen, nachdem wir das Grab von Bawi Luai besuchen und herausfinden, wie er gestorben ist.«

»Dieser Bawi Luai, von dem du sprichst, scheint gestorben zu sein, bevor ich nach Hpakant kam. In unserer Gemeinde und in dieser Gegend gibt es niemanden, der aus demselben Dorf stammt wie er. Aber unser Bruder U Cuan, der 1992 im selben Jahr wie Bawi Luai hierherkam, lebt jetzt

im Hmaw* namens Sarawkhah. Es ist eine Ansammlung von Hütten und Zelten in der Nähe der Stellen, wo die Menschen nach den Jade-Steinen in der Erde graben. Inzwischen ist Sarawkhah schon zu einem richtigen Dorf geworden. Sogar eine Chin-Kirche hat man dort errichtet. Der Mann, von dem ich gesprochen habe, ist der Kirchenälteste. Wir werden ihn zuerst aufsuchen. Wie ist Bawi Luai mit dir verwandt?»

»Bawi Luai war kein Blutsverwandter von mir. Wir kamen aus demselben Dorf und waren sehr freundschaftlich verbunden. Er ist in Hpakant gestorben. Aber weder seine Familienangehörigen noch die anderen Dorfbewohner konnten die genauen Umstände herausfinden. Deshalb bin ich jetzt gekommen, um sein Grab zu suchen. Ich brauche deine Hilfe, U Thiang. Können wir gleich heute unsere Erkundungsreise beginnen?»

»Nun, heute ist der 30. November. Ich muss heute Abend zusammen mit den Mitgliedern meiner Gemeinde den ‚Sweet December‘** begrüßen. Die Kirchenältesten und die Frauen kümmern sich um alles. Der Kirchenvorstand wird uns mit Reis und Huhn bewirten. Komm doch mit!«

»Danke sehr. Erledige ruhig alles, was du zu tun hast. Aber ich würde heute sehr gerne Sarawkhah besuchen, wenn es möglich ist.«

Wer die Berge und Hügel, die von den Bergbau-Unternehmen mit Bulldozern abgetragen werden, noch nie gesehen hat, würde darüber staunen. Doch bevor ich diese umfangreichen Erdarbeiten ausführlich betrachten konnte, erreichten wir Sarawkhah. Wir kamen auf einen Hügel und sahen in der Ferne ein Kirchengebäude. U Thiang hielt sein Motorrad vor der Kirche. Fünf oder sechs Leute standen von ihren

* Siedlung von Minenarbeitern

** christliche Feier am 30. November in Anlehnung an den Beginn der Adventszeit

Verandastühlen auf und schüttelten mir die Hand. Saya Pa Hrang, der mich auf der Reise nach Hpakant begleitet hatte, war auch dabei. »Wir haben gerade ein Meeting beendet und wollen jetzt zu Mittag essen. Bitte esst doch mit uns«, sagte er und führte uns zum Esstisch. Während des Essens tauschten wir Informationen über die Chin in Yangon und in Hpakant aus und diskutierten über die aktuelle Situation des Chin-Volkes.

Da wir nach Sarawkhah gekommen waren, um U Cuan zu sehen, gingen wir nach unserem lebhaften Gespräch hinüber zu seinem Haus. Er war mit seinen Söhnen gerade dabei, Hühner zu rupfen. U Cuan begrüßte U Thiang.

»Saya Thiang, was hat dich so unerwartet hierhergeführt? Bitte komm herein. Heute Abend haben wir mit unserer Nachbarschaft eine ‚Sweet December‘-Feier in meinem Haus. Wir wollen die Gäste mit Reis und Huhn bewirten. Deshalb sind meine Söhne und ich beschäftigt. Unseren Bruder habe ich noch nie gesehen. Wer ist er und woher kommt er?«

»Er kommt aus Yangon. Er ist Joel Ling, der Herausgeber der Zeitschrift Muko.«

»Ah, Ihr Name ist mir bekannt. Ich lese Muko von Zeit zu Zeit, wenn jemand aus Mandalay uns die Zeitschrift mitbringt. Sie sind das also. Ich danke Ihnen für Ihren Besuch bei uns. Bitte bleiben Sie über Nacht bei uns und schließen Sie sich unserer ‚Sweet December‘-Feier an.«

»Auch wir feiern heute Abend den ‚Sweet December‘«, sagte U Thiang. »Die Mitglieder meiner Familie werden auch mit den Vorbereitungen beschäftigt sein. Ich habe Saya El nach Sarawkhah gebracht, weil er dich sehen möchte.«

Er sah mich etwas überrascht an. Ich blickte ihn an, um zu versichern, dass es so sei. Er machte es sich auf seinem Platz bequem.

»Wie kommt es, dass Saya El mich sehen will? Wie könnte

* respektvolle Anrede für Joel Ling

ich ihm helfen?« Er lachte. »Ich bin weder ein hübsches Mädchen noch bin ich eine wichtige Person für ein Interview.«

»U Cuan, es ist so: Ich wüsste gern, ob Sie Bawi Luai kannten, einen Freund aus meinem Heimatdorf. Er kam 1992 nach Hpakant – im selben Jahr, in dem auch Sie hierhergekommen sind, wie ich hörte. Ich habe viele Fragen an Sie.«

Noch bevor ich weitersprechen konnte, fragte er: »Ist Bawi Luai verstorben?«

»Ja, er ist tot.«

»In welchem Jahr war das?«

»Nach den Informationen, die wir im Dorf erhalten haben, war das 1996.«

Er griff nach einem Zigarettenstummel, den er auf die Fensterbank gelegt hatte.

»Kannten Sie Bawi Luai?«, fragte ich. »In einem kleinen Dorf wie dem unseren konnten wir nur Nachrichten aus zweiter Hand erhalten. Wir wissen nicht genau, wie er den Tod fand und wo er begraben wurde. Die Leute erzählen unterschiedliche Dinge darüber, wie er gestorben ist. Sie wissen es vielleicht besser, weil Sie gemeinsam mit ihm hier an diesem Ort waren.«

Er schwieg eine Zeit lang. Er schien sich in Erinnerung zu rufen, was Jahre zuvor geschehen war, und blies eine Rauchwolke aus.

»Sicher, ich kannte Bawi Luai sehr gut. Wir haben drei oder vier Monate lang zusammen in einer Edelsteinmine gearbeitet, oberhalb des Ortes Mana. Wir arbeiteten dort für einen Kachin-Mann, ein netter Kerl und ein geselliger Mensch. Während wir dort nach Steinen gruben, hörte Bawi Luai, dass seine Freundin aus der Schulzeit in Thantlang* in das Dorf Phayataung** gekommen sei. Er machte die ganze Nacht kein Auge zu, als er von der Ankunft seiner Freundin erfuhr. Er fragte sich, was der Grund dafür sein könne, dass

* Provinzstadt im Chin-Staat

** Ort in der Nähe von Hpakant

sie an einen Ort wie diesen komme, noch dazu als Mädchen. Am nächsten Morgen eilte er dorthin. Das war die letzte Nacht, in der wir uns gesehen haben.«

»Wissen Sie, wo er danach gearbeitet hat oder wie er gestorben ist?«

»Ja, aber was ich darüber weiß, ist kein Wissen aus erster Hand. Ich habe es weder mit meinen eigenen Augen gesehen noch mit meinen eigenen Ohren gehört. Ich habe es nur aus zweiter Hand gehört, wie Sie das auch bereits nannten. Hier zu arbeiten, ist so wie die Arbeit von Tieren, die dem Lawban* gehören. Er versorgt uns nur mit Essen und wir müssen nach Edelsteinen für ihn graben, mit aller Kraft, die wir aufbringen können, und mit aller Zeit, die wir haben. Wir alle arbeiten wie Tiere und die Lawbans haben uns keine Freiheiten erlaubt, nicht einmal zu helfen, wenn unsere Freunde oder Verwandten krank wurden. Wenn du nicht mehr arbeiten willst, heißt es, kannst du verschwinden.«

»Du meinst, Bawi Luai ist nie zurückgekehrt? Gab es in Phayataung auch Jade-Minen?«

»Nein, er ist nie zurückgekommen. Und Phayataung war eigentlich kein Bergwerksort. Eher ein Lager für Lastenträger. Während der Regenzeit konnten keine Motorfahrzeuge zwischen Tamakan** und Hpakant fahren. Es war zu schlammig. Deshalb mussten Menschen die Lasten auf dem Rücken tragen. Es gab viele Leute, die als Lastenträger Geld verdienten. Auch viele von uns Chin verdienten auf diese Weise ihren Lebensunterhalt.«

»Hat Bawi Luai auch als Träger gearbeitet? Was ist mit seiner Freundin? Warum ist sie hierhergekommen?«

Er zündet seine Zigarette wieder an, die bereits erloschen war. »Ja, wahrscheinlich hat er auch als Träger gearbeitet, nachdem seine Freundin ankam. Wir haben später erfahren,

* Besitzer einer Jade-Mine

** Ort in der Nähe von Hpakant

dass es sich bei dem Mädchen um Len Zing* handelte, eine Klassenkameradin von ihm aus der zehnten Klasse in Thantlang. Sie muss seine Freundin gewesen sein. Ihr Bruder war Cung Ceu**. Er war 1992 ebenfalls nach Hpakant gekommen. Nach Aussagen einiger Leute wurde er leider süchtig nach Opium und verschwand dann. Manche sagten, ein großer herabrollender Felsstein habe ihn getötet. Wir haben auch gehört, dass Cung Ceu, Bawi Luai und ein Birmane*** zusammen nach Steinen gruben in der Nathmaw-Mine. Aber wie gesagt, es war immer sehr schwierig, sich untereinander zu treffen, da alle mit der Arbeit völlig beschäftigt waren. Auf diese Weise konnten selbst diejenigen, die früher zusammen an einem Ort lebten und sehr enge Freunde waren, sich nicht besuchen.«

»Tatsächlich? Wissen Sie, wo und wie Bawi Luai gestorben ist und wo genau er begraben wurde? Ich bin hierhergekommen, um sein Grab zu sehen. Ich hoffe, Sie können mir helfen.«

»Wie gesagt, es war damals nicht so einfach wie heute, sich gegenseitig zu besuchen. Heutzutage können wir mit dem Motorrad in kürzester Zeit überall hinfahren. Aber damals gab es keine Motorräder. Wir mussten auf unseren eigenen zwei Füßen gehen. Das war nicht einfach. Manchmal mussten wir uns auf das verlassen, was wir aus der Heimat erfahren konnten. So war es bei mir und einem anderen Dorfbewohner, der mit mir zusammen gekommen war. Wir arbeiteten bei verschiedenen Lawbans. Als seine Gesundheit ihn im Stich ließ, kehrte er nach Hause zurück. Ich habe aber erst zwei Jahre nach seiner Abreise davon erfahren. So war es damals.«

»Noch einmal zu Bawi Luai – waren er und Len Zing ineinander verliebt?«

* in dieser Erzählung auch Len, Lenku, Pi Len Zing und Tluangza Nu genannt

** in dieser Erzählung auch Ceu, Ceupi, Ceuku und Ceuceu genannt

*** Angehöriger der birmanischen Bevölkerungsmehrheit in Myanmar